

## BERICHTE UND KLEINE BEITRÄGE

## NEUES ÜBER GABRIEL VOIGTLÄNDER

VON JOHANN HENNINGS

Am 22. oder 23. Februar 1643 starb zu Nyköbing auf der dänischen Insel Falster Gabriel Voigtländer, der Hansestadt Lübeck Feldtrompeter in den Jahren von 1626-1633, Dichter jener revolutionär wirkenden „Oden und Lieder“, die einen so weitgehenden dichterischen Einfluß auf die Gestaltung des einstimmigen begleiteten Liedes gewinnen sollten. Auch über seiner Herkunft schwebte ein geheimnisvolles Dunkel, das erst jetzt gelichtet werden konnte.

Kurt Fischer, Voigtländers erster Biograph<sup>1</sup>, nimmt an, daß er aus Norddeutschland stamme. Das ist ein Irrtum. In seinen „Oden und Liedern“ spricht Voigtländer von „Getichten, Truck, Winder, runderfallen“ usw. So spricht und schreibt kein Norddeutscher. Der Dialekt weist vielmehr auf Mitteldeutschland als Herkunftsgebiet des Dichters.

Gabriel Voigtländer war ein Mann, der bis in sein Alter hinein mit alten Freunden, mit denen ihn das Leben zusammengeführt hatte, die angeknüpften Verbindungen aufrecht erhielt, und dasselbe taten auch seine Nachkommen. So kann es nicht überraschen, daß Lübecks Genealogen jener Zeit über manche Einzelheiten der Familie unterrichtet waren. Gefördert wurden diese persönlichen Beziehungen durch den Umstand, daß die Voigtländerschen „Oden und Lieder“ in drei Auflagen von fünf in Lübeck erschienen und die Nachkommen auch ein geschäftliches Interesse an dem Werk hatten. Der Name Voigtländer blieb dadurch den Familienforschern Lübecks nicht fremd, und er war ihnen wichtig genug, um die allerdings unvollständigen Nachrichten zu einer Stammtafel des Geschlechtes zu vereinigen. Wir dürfen heute als Ergebnis der Forschungen, auch der weitergehenden, annehmen, daß Gabriel Voigtländer um 1596 in Reideburg<sup>2</sup> im damaligen Amte Giebichenstein geboren wurde, wo er wahrscheinlich auch als Organist tätig war, bis er in das Heer Wallensteins als Feldtrompeter eintrat. Er hatte die Kunst des Blasens allerdings nicht, wie es strenge Vorschrift war, bei einem zünftigen Lehrprinzen erlernt, so daß die ständigen Anfeindungen seiner Berufsgenossen, über die er klagte, ihn schon Ende 1625 oder Anfang 1626 den Weg nach Lübeck finden ließen. Gabriel Voigtländer hatte außer einer Tochter, über die wir nichts wissen, nur einen Sohn, Joachim Ernst, der, um 1627 geboren, die Heimat Anfang 1651 verließ, nachdem ihm am 15. November 1650 die Mündigkeit zugesprochen war. Mit seiner väterlichen Erbschaft von 800 Mark, die heute einer Summe von etwa 12 000 Mark entsprechen würden, verließ er die Vaterstadt, um in der Fremde sein Glück zu suchen. Was er wurde, wissen wir nicht, dürfen aber annehmen, daß er in Reideburg oder Umgegend als Organist tätig war. 1667 weilte er für kürzere Zeit mit seiner Frau Josepha Maria, einer „spanischen Frau“, wie das Kirchenbuch von St. Petri sie nennt, wieder in Lübeck, wo er am 15. Februar seine Tochter Anna Catharina taufen ließ. Ihre Gevattern waren alte Freunde des Vaters, Jochim Wulff, des Rates wolbestalter Pfeiffer und seit 1642 Organist an St. Ägidien, Elisabeth Tun-

<sup>1</sup> Kurt Fischer. Gabriel Voigtländer. Sammelband der Internationalen Musikgesellschaft XII, 1.

<sup>2</sup> Reideburg, zu jener Zeit ein größeres Dorf, ist heute in Halle eingemeindet.

der, die Gattin von Lübecks Marienorganisten Franz Tunder, dem Pultgenossen des Vaters in Gottorf, und Catharina Lau. Erst zwölf Jahre später wurde ihm am 23. März 1679 auch ein Sohn geboren, Gottfried, der zuerst Schulmeister und Organist in Diemitz war, seit Michaelis 1718 in Reideburg, wo er am 22. Mai 1742 starb. Auch dessen drei Söhne wählten den Beruf des Vaters: Heinrich Philippus, geboren um 1704, war Organist in Niemberg und Plößnitz, Heinrich Gottfried, geboren um 1705, Organist in Kutten und Drobitz<sup>3</sup>, und Ulrich Ernst, geboren am 20. Januar 1708, gestorben am 20. Juni 1742, Organist in Reideburg. Erst in der dritten Generation versiegte der Strom der musikalischen Begabung, und Ernst Hinrich, der am 20. März 1736 als Sohn Ulrich Ernsts Geborene, wählte den ehrsamten Beruf eines Schuhmachers. In seinen Wanderjahren kam er 1763 nach Lübeck, wo er Ende des Jahres heiratete, seine zweite Frau 1772. Er hinterließ nur eine 1773 geborene Tochter.

Was die Nachkommen Gabriel Voigtländers immer wieder nach Reideburg zog, um dort als Organisten ihre Brotstätte zu finden, war wohl die tiefe Verbundenheit mit der Heimat. Daß der Stammvater der Familie dort als Organist seinen Beruf ausgeübt haben könnte, würde wohl kaum dazu hingereicht haben.

Unbekannt ist uns, wo und bei wem Gabriel seine musikalische Ausbildung genoß. Die Lehrzeit machte er jedenfalls bei einem tüchtigen Meister durch, denn sein Können ging über das eines nur ganz einseitig ausgebildeten Feldtrompeters weit hinaus. Er war sich dessen auch mit einem gewissen Stolz bewußt, denn er nannte sich stets Feldtrompeter und Musikus, und zu dieser Selbsteinschätzung hatte der sonst so bescheiden von sich selbst Denkende auch ein Recht. Als schöpferischer Musiker wird er nur ein bescheideneres Format gehabt haben, denn auffallend ist es, daß sich unter den 93 Melodien zu seinen hundert Oden und Liedern<sup>4</sup> nur eine einzige findet, die aus seiner Feder stammt. Der Schwerpunkt seines Könnens liegt in seiner dichterischen Begabung, die in ihrer Mischung von Ernst, Humor und Satire bedeutend genug war, um ihm den Ruhm einzutragen, das Rad der Geschichte des einstimmigen Liedes um ein erhebliches Stück vorwärts gedreht zu haben. Voigtländers Begabung brach sich nicht etwa erst in der Zeit Bahn, als er in Kopenhagen und Nyköbing als Hof- und Feldtrompeter tätig war, sondern schon in Lübeck. Wir können das nicht akten- oder rechnungsmäßig nachweisen, etwa an Hand der Rechnungsbücher der Kämmerei, sondern aus einer anderen Tatsache.

Gabriel Voigtländer war gegen Ende 1625 oder zu Beginn des folgenden Jahres nach Lübeck gekommen. Am 26. November 1626 wurde er als „Trumpeter“, wie das Bürgerannahmebuch verzeichnet, Bürger. Einen Monat später, am 11. Dezember, feierte er in St. Marien mit der Witwe Catharine Korner seine Hochzeit. An der Küste von „des Rathes Feldtrumpeter Gabriel Fachlender“, wie der Spielgreve Lazarus Namudadewitz als Beaufsichtiger der Küsten ihn in seiner den Herren der Wette eingereichten Liste nennt, nahmen 57 Personen, darunter 8 Fremde, teil. Als er 1633 mit Frau, Sohn und Tochter Eleonore Lübeck verließ, um seine Stellung als Hof- und Feldtrompeter in Gottorf bei dem Herzog Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorf, einem Fürsten von ungewöhnlicher Bildung

\* Die Ortschaften liegen sämtlich in Halles näherer und weiterer Umgebung.

<sup>4</sup> Sie erschienen 1642 in Sorö in Dänemark.

und einem starken Förderer künstlerischer Interessen, namentlich der Musik, anzutreten, hatte er gesetzmäßig von dem Vermögen, das er nach auswärts führte, 10 vom Hundert als Teintenpenning an den Staat Lübeck zu zahlen. Bezahlt hat er diese Schuld erst 1635. Das Zehntenpfennig-Rechnungsbuch berichtet darüber: „Ao. 1635 von Gabriel Voigtlander Trompetter, der sich nach Gottorf begeben, ein Portugieser, für 20 Rthaler müssen annehmen thuett Mark 60.“ Der halbe Portugalöser, um den es sich handelt, war eine Goldmünze im Werte von 5 Dukaten, die der Rat für besondere Verdienste verlieh. Wann Voigtländer sie erhielt, wissen wir nicht. Aber alles spricht nur dafür, daß für die Verleihung der hohen Auszeichnung im Hintergrunde die urhafte dichterische Kunst Voigtländers dunkelt und daß er schon in Lübeck begann, sich als Dichter zur Persönlichkeit zu entwickeln, auch zur Freude der Ratsmitglieder, die ihm den Portugalöser verehrten. Ähnliches dürfen wir auch aus Gottorf, wo Voigtländer bis 1636 blieb, verzeichnen. Der „neu bestalte Trombteren“ erhielt als Besoldung und Kleidung 225 Taler, dazu an Verpflegungskosten wöchentlich 40 Schilling (2½ Mark), während der Hoforganist Franz Tunder nur 100 Taler erhielt, der Violinist Gregorius Zuber, dem wir 1636 in Lübeck als Ratsmusikanten begegnen, 150 Taler, selbst William Brade nur 200 Taler. Das hohe Gehalt, das Voigtländer in Gottorf bis zu seinem Fortgang nach Kopenhagen im Jahre 1636 bezog, läßt sich nur dadurch erklären, daß er am Hofe des Fürsten auch mit seiner urwüchsigen Kunst als Dichter und Sänger Verwendung fand, jener Kunst, die ihm durch seine Aufnahme in die Allgemeine deutsche Biographie Unsterblichkeit verlieh. Kein Geringerer als Rochus v. Liliencron hat ihm den Willkommengruß geschrieben.

## EINE SONDERBARE SONATE VON W. A. MOZART\*

VON WALTER GEORGII

Mozarts unvollständige Sonate für Klavier zu vier Händen in G-dur, Köchelverzeichnis Nr. 357, „cette curieuse sonate“<sup>1</sup>, gibt bezüglich der Entstehungszeit und auch sonst ein Rätsel auf. Sie ist, wie J. André meint, „nach Stil und Handschrift“ in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts, nach der ersten Auflage des Köchelverzeichnisses um 1780, nach der dritten um 1786 komponiert und erstmals von J. André 1853 in Offenbach als „Sonate G-dur für Klavier, nachgelassenes Werk, op. 55“ herausgegeben worden<sup>2</sup>.

Der erste Satz ist nicht über die Exposition und über 9 Takte einer Durchführung hinausgediehen; vom Andante sind ein Hauptsatz in G und ein Seitensatz in der Unterdominante vorhanden. Die fehlenden Teile wurden von dem Musiker und Verleger Julius André ergänzt. Der erste Satz steht zwar an Frische und Ursprünglichkeit hinter allen anderen vierhändigen Sonaten zurück (und das erklärt zur Genüge, warum er Bruchstück geblie-

\* Aus seinem demnächst in stark veränderter und erweiterter Neuauflage erscheinenden Buch „Klaviermusik“ (Atlantis-Verlag) stellte der Verfasser diesen Abschnitt zum Vorabdruck zur Verfügung.

<sup>1</sup> Georges de Saint-Foix, W. A. Mozart, sa vie musicale et son oeuvre, 4. Band, S. 122 bis 214.

<sup>2</sup> Neuere Ausgaben: außer der Gesamtausgabe nur Universaledition Nr. 524 („Neu-Revision“ von L. J. Beer).

ben ist); aber auf Grund der verhältnismäßig weiträumigen Anlage und der formalen Meisterschaft, insbesondere der ausgiebigen thematischen Arbeit schon in der Exposition, dürfte er erst nach 1780 entstanden sein. Von dem nicht eben einfallsreichen Andante kann dies unmöglich angenommen werden. Die hartnäckige Anwendung des Alternierens zwischen Primo und Secondo sowie die schlecht klingenden tief liegenden Begleitfiguren am Anfang und Ende des Hauptsatzes deuten auf eine frühere Zeit der vierhändigen Kompositionsweise hin. Die Vermutung, daß die beiden Sätze nichts miteinander zu tun haben, wird unterstützt durch die Tatsache, daß das Andante in der Haupttonart G steht. Es war also nicht als Mittelsatz gedacht, besitzt aber andererseits auch nicht den Finalcharakter, an den G. de Saint-Foix glaubt; André erzeugt ihn künstlich durch Anhängen einer von ihm zurechtgezimmerten kleinen Stretta („Un poco Allegretto“). Das Schlimmste aber sind der mehr als dürftige Gehalt und die stumpfsinnige Begleitung des C-dur-Teils.<sup>3</sup> Einige Takte daraus (die linke Hand des Primo pausiert hier völlig):

So geht das eine ganze Druckseite lang weiter! Da die Breite der Anlage, wie beim ersten Satz, gegen eine Komposition des jungen Mozart spricht, bleibt — solange das angebliche Autograph nicht herangezogen werden kann — kaum etwas anderes als die Annahme, daß das Andante überhaupt nicht von Mozart herrührt.

Für den Fachmann liefere ich im folgenden eine Formal-Analyse des zweiten Satzes, an deren Hand die Unbeholfenheit des Aufbaus leicht zu erkennen ist.

#### A (Hauptsatz in G):

- a) Der Primo trägt allein einen achttaktigen Gedanken vor, der in der Haupttonart steht und in der Tonika schließt. Sodann getreues Echo im Secondo zwei Oktaven tiefer.
- b) Neuer achttaktiger Gedanke, ebenfalls vom Primo allein vorgetragen, ebenfalls mit getreuer Wiederholung im Secondo zwei Oktaven tiefer, wiederum streng in der Haupttonart und auch in ihr schließend. Dieser zweite Gedanke, schon an sich unbedeutend, wirkt aus dem erwähnten tonalen Grund unorganisch angehängt, nicht im Verhältnis eines Nachsatzes zum Vordersatz. Das Echo klingt wegen der zu tiefen Lage schlecht. Es folgt eine leicht variierte Wiederholung von a) mit kurzatmigem Alternieren: zwei Takte oben, Fortsetzung unten usw., zum Teil auch umgekehrt (Secondo voran). Teil b wird nicht wiederholt. Vielmehr schließt sich an:

<sup>3</sup> H. Abert (W. A. Mozart, 2. Teil, 6. Auflage, Leipzig 1924, Seite 377) sagt von dem Andante, es „atme französischen Geist“ und sei in seinem zweiten Teil „ein merkwürdig pittoreskes Gebilde“ (!).

- c) ein neuer Gedanke, der nur vier Takte umfaßt, sofort wiederholt wird und immer noch in der Haupttonart steht (!). An ihn knüpft sich
- d) ein Seitensätzchen, das endlich die Dominanttonart bevorzugt (32 Takte). Nunmehr Rückkehr zu Teil a, der hier in zweierlei Varianten erscheint. Sodann einige Takte Übergang zu

B (Seitensatz in der Subdominanttonart C):

- a) 10 Takte mit Wiederholung,
- b) 21 Takte ödester Art ohne Melodie (siehe obiges Beispiel),
- a) in unveränderter Wiederholung. Anschließend einige Takte Rückleitung mit Abschluß auf dem Dominantseptakkord von G-dur. Hier Abbruch. Offenbar sollte Formteil A wiederkehren. An dieser Stelle setzt Andrés Poco Allegretto ein, im Charakter einer Koda, in der einiges aus A a, b und c ins Allegretto übersetzt wird.

Ich fasse zusammen: 1. Der zweite Satz ist — so viel läßt sich aus dem Fragment ersehen — seiner ganzen Art nach kein Finale. 2. Ist er aber ein Mittelsatz, so müßte er, um zum ersten Satz zu gehören, in anderer Tonart stehen. 3. Die beiden Sätze wirken stilistisch sehr ungleich, wie aus verschiedenen Zeiten herrührend. 4. Die überreiche Verwendung des echo-mäßigen Alternierens verstößt gegen alle sonstige Praxis bei Mozart, ganz abgesehen davon, daß die Gedanken zum Teil mehr gereiht als verknüpft sind. Alle diese Umstände lassen den Verdacht aufkommen, daß die Sätze nicht zueinandergehören, und sogar, daß der zweite Satz oder wenigstens dessen C-dur-Teil nicht echt ist. Die letzte Entscheidung kann allerdings nur nach genauer Untersuchung des Manuskripts gefällt werden. Ich habe mich bemüht, an die in Privatbesitz befindliche Handschrift heranzukommen, leider vergeblich.

## KLEINE BEITRÄGE ZUR MUSIKGESCHICHTE DER REFORMATIONENZEIT VON OTTO CLEMEN †

### I.

Über Johann Heugel, der dem Landgrafen Philipp von Hessen als Hofkomponist, seinem Nachfolger als Hofkapellmeister diente, hat zuletzt Wilibald Nagel in: Philipp der Großmütige. Beiträge zur Geschichte seines Lebens und seiner Zeit. Herausg. von dem Histor. Verein f. d. Großherzogtum Hessen, Marburg 1904, S. 353 ff., gehandelt. Wir entnehmen diesem Aufsatz, daß Heugel um 1500 in Deggendorf geboren, im Wintersemester 1515/16 in Leipzig immatrikuliert wurde (S. 356), zwischen 1536—1538 die Leitung der Kapelle des Landgrafen Philipp übernahm und als „compenist“ angestellt wurde (S. 357), daß ihn am 1. Mai 1567 Landgraf Wilhelm IV. zu seinem Kapellmeister ernannte (S. 359), und daß er vor dem 1. Mai 1585 gestorben ist (S. 360). Seine ersten Kompositionen stammen aus dem Jahre 1534 (S. 361).

Heugel muß aber schon 1531 als Komponist im Dienste Landgraf Philipps gestanden haben. Das beweist eine Geschichte in der „Jocoseria“ betitelten Schwanksammlung, als deren Herausgeber sich Dionys und Otto Melander, Vater und Sohn, nennen und die in den Jahren 1600—1626 in verschiedenen Fortsetzungen (zu je 100 in Centurien) und Auflagen, zuletzt am

vollständigsten als „von neuem vermehrte Taschenausgabe“ in drei zierlichen Duodezbandchen in Frankfurt a. M. erschienen ist. Die uns hier interessierende Geschichte steht 3, 499: Jakob Micyllus (1526—1532 zum ersten Male Rektor in Frankfurt a. M.) war Zwingli nicht gewogen, weil dieser eine andere Abendmahlsauffassung als Luther vertrat<sup>1</sup>. Er war daher nicht wenig erfreut, als er den Tod Zwinglis in der Schlacht bei Kappel (11. Oktober 1531) erfuhr. Er konnte sich nicht enthalten, ihm unter Verschweigung seines Namens folgenden Nachruf zu dichten:

Occubuit patrio bellator Cinglius ense,  
Et pressa est armis gens populosa suis.

Hermann Busch (am 30. Mai 1527 als „poeta laureatus rectorum literarum professor“ in die Marburger Universitätsmatrikel eingetragen, ging vor dem 17. August 1533 nach Münster und starb 1534 in Dülmen)<sup>2</sup> verdroß das, er setzte dem ein anderes Distichon entgegen:

Occubuit iustus latronum Cinglius ense,  
Notus et es larvis, vane Micylle, tuis.

Als Landgraf Philipp die beiden Gedichte gelesen hatte, beauftragte er seinen Musicus Johann Heugel, sie zu komponieren. Als Anhänger Zwinglis und dessen Tod betrauernd, ließ er sie sich nachher öfters vorsingen.

## II.

Zwischen dem „ersten deutschen Übersetzer der Odyssee“ Simon Schaidenreißer, der sich als Humanist Minervius nannte<sup>3</sup>, und Ludwig

<sup>1</sup> Andererseits wollte Micyllus doch auch nicht der „lutherischen Sekte“ angehören und hegte eine „tiefe Abneigung gegen theologisches Schulgezänk“ (J. Classen, Jacob Micyllus, 1859, S. 80 f.).

<sup>2</sup> Vgl. Franz Gundlach, Catalogus professorum academiae Marburgensis, 1927, S. 313, Nr. 543.

<sup>3</sup> Neuerdings haben sich mit ihm beschäftigt Robert Pfeiffer, Zeitschrift für deutsche Philologie 46 (1915), S. 285—291, und Friedrich Hornschuch, ebenda 55 (1930), S. 78—84. In verschiedener Hinsicht sind durch diese beiden Aufsätze die Lebensschicksale Schaidenreißers aufgehellert worden. Auf Hornschuch geht auch die uns hier sehr interessierende, von Hans Joachim Moser in Z. f. Mw. 17 (1935), S. 186, mitgeteilte Notiz zurück, daß Schaidenreißer in München (seit 1526, vgl. Ztschr. f. deutsche Philologie 55, 81) das Eckhaus Hodergasse-Färbergraben, Senfl (1529 bis 2. Dezember 1542) ein Haus in der Hofstatt besaß, „dessen Garten auf die Hodergasse heraufging, so daß also beide de facto Nachbarn waren“. Zu jenen beiden Aufsätzen füge ich hinzu, daß Sch. als „Simon Schoddenreycher de Budyschen“ (das zweite Exemplar der Matrikel hat „Scheddenreycher“) im Sommersemester 1511 in Leipzig, als „Symon Schedenreischer de Budischen Misnen. dioc.“ im Winterhalbjahr 1515/16 in Wittenberg immatrikuliert und als „Simon Scheydreyscher de Budisschen Meysnensis diocesis“ am 10. Juni 1516 ebenda zum bacc. art. promoviert wurde. In die Wittenberger Matrikel wurde zugleich mit ihm ein Hieronymus Schedenreischer aus Bautzen eingetragen, der „ex defectu aetatis“ nicht vereidigt wurde, also noch nicht 18 Jahre alt war. Er war wohl ein jüngerer Bruder unseres Simon. Ein noch jüngerer Bruder war vielleicht der am 5. Oktober 1582 in Ingolstadt inskribierte „Franciscus Schedenreysser ex Budissan“. Wie Wenzel Scheidenreißer, Baccalaureus und Lehrer am Bautzener Gymnasium, 1514—1516 Rektor der Schule zu Lauban, am 26. Februar 1581 wieder als Mitglied des Bautzener Gymnasialkollegiums genannt, welche Stellung er am 4. Oktober 1584 niederlegte, und sein gleichnamiger Vater, 1516 und 1533 urkundlich erwähnt (Bautzener Geschichtsblätter 4, 35), mit unserem Simon zusammenhängen, steht dahin. Zu den beiden Aufsätzen ist ferner nachzutragen ein Hinweis auf die Gedichte von Schaid. in „Poematum Martini Baltici Monacensis libri tres“ (Augsburg, Philipp Ulhart; vgl. O. Clemen, Unbekannte Drucke, Briefe und Urkunden aus der Reformationszeit, 1942, S. 98f.) fol. B 7a, E 6b, F 4a, F 7b. Sie sind an Schaid. als „Propraetor“ (Unterrichter) in München gerichtet.

Senfl hat ein inniges freundschaftliches Verhältnis bestanden<sup>4</sup>. Den Hauptbeweis dafür liefert die zehnsseitige, von Schaidenreißer verfaßte und an den Münchener Patrizier und Ratsherrn Bartholomäus Schrenk<sup>5</sup> gerichtete lateinische Widmungsvorrede zu Senfls „*Varia carminum genera*“ (Norimbergae 1534, vier Stimmbücher, quer-4<sup>0</sup>)<sup>6</sup>. Sehr erwünschtes weiteres Licht fällt auf die Beziehungen, die die beiden — den Textdichter und den Komponisten — verbunden haben, aus Briefen Schaidenreißers an Hieronymus Baumgartner den Älteren in Nürnberg<sup>7</sup>, von denen ein Enkel desselben, Joh. Ölhafen<sup>8</sup>, Inhaltsangaben oder Regesten angefertigt hat, die in der 1872 aus dem Heerdegschen Antiquariat in Nürnberg erworbenen Handschrift C 109d der Dresdener Landesbibliothek sich erhalten haben. 1877 hat van Hout unter dem Titel „Zum Briefwechsel des älteren Hieronymus Baumgartner“ im Programm des Kgl. Gymnasiums zu Bonn, Schuljahr 1876/77, 307 Regesten — „fast den ganzen Befund, aber in neuer Ordnung“ — abgedruckt, darunter die Inhaltsangaben von acht Briefen Schaidenreißers. Fünf dieser Briefe, die Joh. Ölhafen vorgelegen haben, sind in Dresden noch in den Originalen vorhanden, auch das Gedicht Baumgartners an jenen, von dem Ölhafen folgende Inhaltsangabe bietet: „*Carmen avi ad Minervium, quo se excusat, quod non scripsit, cum Nordlingiae sit domo profugus ob pestem.*“ Leider sind die Briefe sämtlich ohne Jahreszahl. Außer dem zweiten sind sie alle aus München geschrieben. Am 17. März 1525 wurde Schaidenreißer hier als Stadtpoet, d. h. als Leiter der Lateinschule, auf drei Jahre verpflichtet. Aus diesen wurden 47; neun davon fallen auf seine Amtstätigkeit als Stadtpoet<sup>9</sup>. Am 17. April 1534 wurde er auf sein am 15. eingereichtes Gesuch hin mit 13 von 25 Stimmen des inneren und äußeren Rates als Stadtschreiber gewählt<sup>10</sup>. Der Brief van Hout Nr. 193, in dem er dies Baumgartner meldet, muß bald darauf geschrieben sein. Die Pest, vor der er nach 2 = v. H. Nr. 189 mit seiner Frau und seinen Kinderchen geflohen ist, ist offenbar die „große Seuche“, vor der er nicht lange vorher München verließ; der Rat vermißte ihn sehr und suchte ihn durch eine Gehaltsaufbesserung und einen neuen Dienstvertrag auf sechs Jahre zur Rückkehr in sein Münchener Rektorat zu bewegen. Schaidenreißer

Er bekleidete dieses Amt von Mai 1538 bis August 1572 (Ztschr. f. deutsche Philologie 46, 286<sup>a</sup>). Nach dem Epithalamium fol. E 6b heiratete er während dieser Amtstätigkeit — wohl in zweiter Ehe, da 1526 eine Anna als seine Gattin erscheint (Ztschr. 55, 81) — eine Witwe Gertrud.

<sup>4</sup> Darauf hat zuerst Sigismund Riezler, *Geschichte Bayerns* (1903), S. 343 und 513, aufmerksam gemacht.

<sup>5</sup> Vgl. über ihn Nikolaus Müller, *Mitteilungen des Vereins f. Gesch. der Stadt Nürnberg* 10 (1893), S. 247f.; Georg Ferchl, *Bayerische Behörden und Beamte 1556—1804*, 1. Teil (München 1908—1910), S. 204. 681, *Ergänzungsband* (München 1925), S. 194. Danach entstammte er dem alten Münchener Patriziergeschlechte der Schrenke, wurde am 6. Januar 1499 geboren, war 1564/65, ja schon 1560/61 Kastner in München, vom 30. Juni 1566 bis zu seinem am 2. Juli 1576 erfolgten Tode Pfleger zu Eggmühl bei Regensburg. Er war zweimal verheiratet, mit Felicitas Dichtl (gest. am 13. Mai 1535) und mit Sibilla Meltinger (1566 genannt, gest. am 31. August 1587).

<sup>6</sup> Während diese Widmungsvorrede den Biographen Schaidenreißers lange unbekannt geblieben ist, sind in musikgeschichtlichen Werken, besonders von Theodor Kroyer in der Einleitung zu Senfls Werken, 1. Teil = DTB III 2 (1903), größere und kleinere Abschnitte abgedruckt worden.

<sup>7</sup> Vgl. über ihn die von Otto Albrecht, *Archiv für Reformationsgeschichte* 12 (1910), S. 207<sup>a</sup> zusammengestellte Literatur.

<sup>8</sup> Vgl. über ihn *Archiv* 12, 243<sup>a</sup>; 13, 37.

<sup>9</sup> Ztschr. 55, 80.

<sup>10</sup> Ebenda, S. 82.

wollte aber höher hinaus und eben Stadtschreiber werden<sup>11</sup>. So werden wir zu dem Datum dieses Briefes: 31. Dezember die Jahreszahl 1533 zu ergänzen haben. Dazu stimmt, daß Markgraf Philipp von Baden, dem Schaidenreißer nach unserem Brief einen poetischen Nachruf gewidmet hat, am 17. September 1533 gestorben ist. In dem Briefe 3 = v. H. Nr. 190 ist offenbar von der Widmungsvorrede zu den „*Varia carminum genera*“ die Rede, und die lateinische Paraphrase des 133. Psalms (nach der Zählung der Luther-Bibel: „Siehe, wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig beieinander wohnen“), die Schaidenreißer mit dem Briefe 6 = v. H. Nr. 192 Baumgartner zusendet, ist der Text der Komposition Senfls Nr. 21 in den „*Varia carminum genera*“, so daß der Brief erst auf den 1. Juli 1534 anzusetzen ist<sup>12</sup>.

Ich drucke die fünf Originalbriefe und das Gedicht Baumgartners ab und füge für die drei übrigen Briefe die Inhaltsangaben bei van Hout an.

## 1 (= v. H. Nr. 187)

S. P. D. Clarissime vir, pro epistola tua docta, eleganti et copiosa boni consule literas breves et ieiunas, in summa tales, cuiusmodi esse solent occupatissimorum, quibus tuae epistolae non respondeo (faciam enim id octium nactus propediem plenius), sed tantum pro exemplaribus missis maximas gratias ago. Invicem tria, quibus Prudentius tuus usus est, genera mitto, nuper a Ludovico nostro intonata. Si quid reliquum est, quod per me curari velis, manda ac praecipe! Ludovicus in aquis salubribus corporis valetudini dat operam. Is abiturus hinc mihi mandavit, ut, si quid ad te daturus essem, plurimam tuae amplitudini suis verbis adscriberem salutem. Vale et proxime ad singula a me expecta!

M. Simon tuus.

v. H. Nr. 188. Monachii. Mittit promissa carmina a Ludovico intonata et expolita. Cum avus ea publicaturus sit, petit, ut antelimum epistolam praeferat et Ludovico primum exemplar castigandum mittat. Agit gratias pro missis opusculis Bembi<sup>13</sup>, qui reprehenditus, quod crebrius utatur verbo quidem. Petit sibi mitti Alcyonii<sup>14</sup> dialogum et Naugerii<sup>15</sup> in Ciceronem, pretium restituto Bartholomaeo Schrenk. Promittit operam petitam in vertendis psalmis. Commendat Georgium famulum Schrenkii. Quaedam in versibus transmissis corrigat.

## 2 (= v. H. Nr. 182)

S. P. D. Quam tibi, ornatissime Paumgartnere, a me dari extemporalitatis veniam (quae tua est humanitas) petisti, eandem mihi abs te quoque tribui pro mea erga

<sup>11</sup> Ebenda.

<sup>12</sup> Dann wird es freilich ziemlich unwahrscheinlich, daß Senfl diese herrliche vierstimmige Komposition schon für die Eröffnungsfeier des Augsburger Reichstags von 1530 geschaffen haben soll. Das behauptet Joh. Mathesius, *Luthers Leben in Predigten*, herausg. von Georg Loeschke, Prag 1906, S. 210. Hans Joachim Moser, der in seinem Werke: *Die Kantorei der Spätgotik*, Verlag W. Sulzbach, Berlin, die Komposition als Nr. 4 neugedruckt hat, hat sich diese Meinung angeeignet. In seinem Aufsatz über den „Altmünchener Tonmeister Ludwig Senfl“, *Süddeutsche Monatshefte*, 28. Jahrg., April 1931, S. 532, bemerkt er: „Gewiß lag das [die Ermahnung zu brüderlicher Eintracht] geradlinig im Sinn der kaiserlichen Reichstagseinladung, aber daß es der Hofkapellmeister gerade des Herzogs von Bayern den versammelten Reichsständen und -fürsten mit so leidenschaftlichem Nachdruck zusag, ist gewiß von den Hörern als ‚pikante Nuance‘ verstanden worden.“ Ich möchte meine Anzweiflung dieser Kombination nicht aufdrängen, überhaupt die Auswertung der Senfl betreffenden Briefstellen Berufenen überlassen.

<sup>13</sup> Über Pietro Bembo vgl. Ludwig Geiger, *Renaissance und Humanismus in Italien und Deutschland*, 1882, S. 223f.; Ludwig Pastor, *Geschichte der Päpste IV 1*<sup>1-4</sup> (1906), S. 430ff.; Jacob Burckhardt, *Die Kultur der Renaissance in Italien*, 14. Aufl., durchgesehen von Walter Goetz, 1925, S. 223f.; Ferdinand Gregorovius, *Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter*, herausg. von Fritz Schillmann, 2 (1926), S. 1217 ff.

<sup>14</sup> Über Pietro Alcionio vgl. *Pastor IV*<sup>2</sup> (1901), S. 553.

<sup>15</sup> Über Andrea Navagero vgl. Geiger, S. 273f.; *Pastor III*<sup>1-4</sup> (1899), S. 753; Burckhardt, S. 242f.; Gregorovius, S. 121f.

te perpetua observantia contendo, quandoquidem mihi tecum eadem causa est, quae animum meum distrahit atque ita conturbat, ut scribere ipsum nunc pene oblitus sim. Nonque ut de pestilitatis (quemadmodum significanter tua illa ad me proxime epistola apellas) calamitas patria, domo, sede, fortuna, amicis necessariisque removit, ita me idem malum in exilium, caeterum multo acerbior quam te conditione elect. Te nanque gliscentem iam flammam declinare rebusque integris, salvis tuis omnibus, denique adornatis commode, quae non modo ad iter, sed diuturniorem quoque usum sufficerent, migrare in urbem propinquam<sup>16</sup> non tam coegit quam admonuit vicinum incendium. Me domi meae exortus ardor fere oppressit atque nihil tale suspicantem quidem domestica sede (qua nihil ait Cicero noster esse iucundius<sup>17</sup>), libris praeterea rebusque privavit et nudum, egentem, amicorum cum consilio, cum consolatione destitutum eo loco expulit, ubi cum uxore et parvulis, huius exilii comitibus, in lacrimis gemituque contabesco aegreque aliorum ope meam sustentans miseriam suspiro aliquando eum videre diem, qui me cum libris et musis omnibus in gratiam reducat, a quibus quam diu absum omni delectatione prorsus careo. Quae etiam causa hujusque mihi fuit, cur hymnos sacros quos optas, hucusque non descripserim tibi que miserim. Sed tamen dabo operam, ut intra hoc menstruum tempus, quo domum cogito, desyderio tuo faciam satis. Me interea tibi commendo ac rogo, ut misertus fortunae meae nimisquam afflictae sarcindi commodi mei (quod sine tua molestia fiat) habeas rationem authorque sis et adiutor, ut tuo suffragio, autoritate et qua plurimum vales commendatione locum et conditionem inter vestros professores, si forte vacaverit, obtineam. Nam hoc stipendio in ista rerum omnium caritate manere hic vix quivero, nisi Monachus senatus, cui nuper libellum supplicem obtuli, hoc damni, quod et superiori et hoc anno accepi, aliqua ex parte restituerit. Vale et, cum otium scribendi et tabellariorum potestatem habueris, age amabo ponderosam ad me de tuis rebus epistolam mittas! Scripsi nuper elegiam de obitu Marchionis Badensis, quam tibi tuoque castigatissimo iudicio submitto. Iterum vale, patrone mihi plurimum observande, et me inter clientes tuos (id quod facis) facile tui nominis studiosissimum tuere! Peulburgi ex collegio Canonicorum Regularium<sup>18</sup> pridie Calendarum Januarii.

M. Simon Minervius tuus.

3 (= v. H. Nr. 190)

S. P. D. Ornatissime vir, veniunt ad te in undeviginti carminum Horatii genera ab Ludovico Senflio, musicorum nostri temporis facile principe, in meam gratiam in-tonatae symphoniae, quas Ludovici hortatu institueram amplissimo patris, affini tuo, Bartholomeo Schrenck ita dedicare, ut easdem tibi, Musarum amico, communicaret, et lucubraram iam epistolam bene longam, quam dum meo more fingo ac reflingo, nuntiat mihi Georgius te hodie prima luce in patriam cogitare, quae res inopinato me dolore affectit, tum, quod tui carendum esset, quam ante Solis diem non esse abiturum persuaseram, tum, quod ad depingendam epistolam ad D. Bartholomeum nuncupatoriam viderem non satis otii suppetere, quippe homini phrontisterii mei laboribus occupatissimo. Itaque ambigenti mihi, quid facerem, succurrit praestare harmonias ipsas vel sine epistola praefixa mittere quam desyderium tuum fraudare. Mittam tamen eandem quamprimum, si cognovero ex Georgio meo dominum Bartholomeum non illibenter legere posse. Tu, doctissime Hieronyme, fruiere iis cum amicis tuis hominibus doctissimis, quorum istic consuetudine es felix, meque tibi habeto commendatum vel hoc nomine, quod eorum sum studiorum, quibus es egregie expolitus, assectator ac ingenii eruditionisque tuae singularis admirator perpetuum *μνημόσυνον* amicitiae tuae, quam augere et confirmare crebris ad te mirificus. Pro versibus, quibus me ornasti<sup>19</sup>, ago gratias maximas, erunt apud me epistolis nunquam intermittam. Vale, magnum Musarum decus!

M. Simon tuus.

4

Nunquid amicitiae nostrae immemor aut male gratus  
Esse tibi videor, dudum quod epistola nulla  
Scripta meis digitis ad te pervenit et ultra  
Quam fieri optabam res est dilata nec unquam  
Quaerenti ratio est tibi reddita, quae mala sors hanec

<sup>16</sup> Nördlingen.

<sup>17</sup> De officiis 1, 17, 57.

<sup>18</sup> Kloster Beuerberg südlich von Wolfratshausen.

<sup>19</sup> = unsere Nr. 4.

Differat, absentis nonne oblitum esse Symonis  
 Me dudum esse putas et amicitiae male sarta  
 Gratia non faustis avibus<sup>20</sup> coisse videtur?  
 Non ita, sed, mundi qui unus moderatur habenas,  
 Conatus nostri vota irrita fecit et urbe  
 Me patria fecit profugum. Et quis scit, me an ad illam  
 Unquam fata sinant salva cum coniuge nataque  
 Intrepidum referre pedem? Tibi talia, Christe,  
 Sint curae, veluti sicut tibi sunt nostra omnia curae,  
 Nam tua turba sumus, tua nos a morte redemit  
 Perpetua pietas, tu nos nunc pascis et auges,  
 Sede recepturus patria post funera, quotquot  
 Salvifici credunt sacrata oracula verbi.

5 (= v. H. Nr. 191)

S. P. D. Cum ex literis tuis ad D. Bartholomeum datis cognovissem, te symphoniam endecasyllaborum versuum desiderare, arrepta hinc gratificandi tibi occasione confestim curavi, ut, quaecunque penes me essent tum in hoc, tum in alia carminum genera in Ludovici nostri officina pridem natae harmoniae, elegantissima D. Lucae manu describerentur, quas cum recognoscendas Ludovico obtulissem, indignas iudicavit, quae tuae amplitudini mitterentur, quippe quae et gratiam novitatis iam exuissent et tono ac vocum intervallo ab illis, quas antea in Horatianas odas, habes dis diapason<sup>21</sup> (quod dicitur) differrent. Itaque homo officiosissimus et tui prorsu amantissimus hunc laborem libens tua causa suscepit, ut easdem omnes — sunt autem nisi fallor duodecim — denuo accuratioribus modis pangeret, quos te intra mensem ex ipsius Ludovici verbis expectare iubeo. Interim ut videas desyderii tui maximam haberi a nobis rationem, mitto Endecasyllabum heri primum multa nocte a Ludovico in hoc lucubratum, ut D. Bartholomeus Schrenck, qui se prima luce istuc profecturum dixerat, haberet, quod secum ferret. Si quid praeterea est, in quo tuae magnificentiae utriusque nostrum opera, labor et industria inservire possit, utere tuo iure ac nobis ut clientibus tuis fac mandes. Pro paribus dulciariis omnes tibi, ad quos tua liberalitas pervenit, magnas agunt gratias, ego certe maximas. De Actii Sinceri<sup>22</sup> poemate, cum hic ageres, te rogavi et nunc per literas has pro omni humanitate tua a te peto, ut, si poteris, contendo des hoc nimisquam acri, non tamen improbo desyderio meo et eam quam habes huius authoris eclogam per D. Schrenckium ad me venire permittas, ut intera vel gustum aliquem caplam tanta suavitatis, qua scateret illius poemata uno omnium doctorum consensu perhibentur. Nihil est, quod hoc tempore gratius et iucundius mihi praestari possit. Vale et Domino Ioachimo Camerario me ut politioris humanitatis studiosum commenda atque effice, ut me inter sui amantes agnoscat! Monachio.

M. Simon Minervius.

6 (= v. H. Nr. 192)

S. P. D. Etsi paucis ante diebus, quam superiores huc ad D. Bartholomeum Schrenckium literae tuae afferentur, Actii iam poemata toties a me desiderata ex ipsa usque Italia dono mihi liberalitate Georgii nostri transmissa accepissem, tamen et Galathea illa piscatoria<sup>23</sup>, quam victus precibus nostris mihi misisti, longe fuit gratissima, non modo, quia synceri, sed quia syncerissimi patroni, hoc est animi tui erga me propensi, non obscurum mihi monumentum esset. Quare tuae munificentiae pro tam terso ed edolato poemate maiores habeo gratias, quam ieiunitas orationis mea assequi potest; relaturum me quoque libens promitto, si quando sub hoc nostro Boetico (ut dicam) coelo<sup>24</sup> natum fuerit in lucem quod ad Actii Musas non sit omnino amusum. Nunc certe nihil est tuo sapidissimo palato dignum. Et tamen, ne Georgius hic, quo excitante has scripsi, vacuum Musarum nostratum in tuum conspectum perveniret, Psalmum Ebraei vatis 133 latine nuper elegiacis numeris a me παραφραστικῶς redditum et (ut Ciceronis verbo<sup>25</sup> dicam) crasso filo

<sup>20</sup> Vgl. „Erasmii adagia“ 1, 1, 75 (Ausg. Bositeae 1539, p. 50): „bonis avibus.“

<sup>21</sup> „Erasmii adagia“ 1, 2, 63 (p. 83).

<sup>22</sup> So nannte sich Jacopo Sannazaro, vgl. über ihn Geiger, S. 257ff.; Pastor III, 106 u. ö., IV 1, 438f.; Burckhardt, S. 237ff.; Gregorovius, S. 844, 1214ff

<sup>23</sup> „Jacobi Sannazarii opera omnia... Apud Seb. Gryphium Lugduni“ 1536, p. 62—65:

„Ecloga secunda Galatea“.

<sup>24</sup> Vgl. „Boëtica sus“ („Erasmii adagia“ 1, 10, 6, p. 323).

<sup>25</sup> Fam. 9, 12.

contextum ei sub tuum acre et elimatum illud iudicium perferendum dedi, Diomedem Homericum imitatus nimirum pro chryseis aeneo<sup>28</sup>. In quibus tamen, si nihil aliud, certe Ludovici Senfilii mei studium probabis, qui versiculos meos suaque natura aridos modis suis symphoniacis ceu succaro condidit. Quod si etiam conatum meum non improbaveris, tum vero serio triumphabo atque ad ingenii aleam in huiusmodi scribendi genere deinceps saepius subeundam animabor. Vale et, cum ad Senfilii symphoniam tuos aut aliorum, qui Poetico nomini satisfacere queant, numeros cantillaveris, rogo te per Musas tuas, tum animum tuum Simonis subeat recordatio, quae aliquando Literas ad me tuas e somno excitet. Nam cum Literarum tuarum elegantia valde delecter, tum ex eis cupio, quid de Horatianis harmoniis agatur, discere, informantum an in spongiam (ut est proverbium<sup>29</sup>) incubuerint. Vale iterumque et iterum rogatus rescribe et, si quid Bembi aut Romanae illius sectae hominum recens prodierit in lucem, tuo iussu et aere redemptum, fac huc D. Bartholomeo affini tuo mittatur, cui ego, quantum scripseris, numerabo. Monachio primo Julii.

M. Simon Minervius.

v. H. Nr. 193. Monachii. Agit gratias pro libro harmoniarum vite excuso. Voluisset idem factum in suis versibus et, num adhuc locus emendandi sit, quaerit. Petit in praefatione quaedam emendari. Se in scribam asserit electum sanctorum.

v. H. Nr. 194. Monachii. Libros missos obtulit Helvetio, qui promisit in describendis harmoniis operam. Petit instrui et moneri ab avo.

### III.

Als Ergänzung zu den 1539 von ihm herausgegebenen „Rudimenta musices“ veröffentlichte der Magdeburger Kantor Martin Agricola 1543 „Quaestiones vulgatiores in musicam“<sup>28</sup>. Christoph Synzel aus Mansfeld<sup>29</sup>, der im Wintersemester 1536/37 als „Christopherus Schnegil Mansfelden[sis]“ in die Wittenberger Universitätsmatrikel eingeschrieben wurde und, von Melanchthon am 11. Februar 1540 dem dortigen Rate empfohlen<sup>30</sup>, an die Quedlinburger Lateinschule als Lehrer kam<sup>31</sup>, begrüßte das Erscheinen dieses Lehrbuchs mit folgendem Gedicht:

Si prius Agricolae placuit tibi musica lector,  
Aedita Teutonico quae tamen ore fuit<sup>32</sup>,  
Ausonia<sup>33</sup> scriptus placeat quoque voce libellus.  
Exhibet eximii quam tibi cura viri.  
Afficit ergo tuam si blanda scientia mentem,  
Quae de Musarum nomine nomen habet,  
Haec lege dulcisoni praecepta facillima cantus,  
Flectat, ut harmonicos lingua canora modos.  
Ex hoc fonte fluit, quidquid scripsere priores<sup>34</sup>,  
Huic artem debet Teutonici ora<sup>35</sup> libro.

<sup>28</sup> „Erasmi adagia“ 1, 2, 1 (p. 59).

<sup>29</sup> Ibid. 1, 5, 58 (p. 179).

<sup>30</sup> Vgl. Heinz Funck, Martin Agricola, 1933, S. 76.

<sup>31</sup> Vgl. über ihn Ed. Jacobs, Ulrich XI, Graf von Regenstein, SA. aus dem 34. Jahrg. der Ztschr. des Harzvereins f. Gesch. u. Altertumskunde, S. 6f., 23, 177, 193 u. 6.

<sup>32</sup> Corp. ref. 3, 953.

<sup>33</sup> Eustachius von Knobelsdorff widmete dem Freunde bei seinem frühzeitigen Abschied von der Alma mater ein Propempticon, vgl. Franz Buchholz, Die Lehr- und Wanderjahre des ermländischen Domkustos Eustachius von Knobelsdorff, Braunsberg 1925, S. 68.

<sup>34</sup> „Ein kurtz Deutsche Musica“ 1525. 2. Aufl. 1529, 3. Aufl. 1533 als „Musica Choralis Deutsch“.

<sup>35</sup> D. h. lateinisch.

Das Vorwort befaßt sich vornehmlich mit der Musikanschauung und der Musikübung der Antike.

<sup>36</sup> Deutschland.

Das Gedicht steht fol. C 4b in „Christophori Syngelii Mansfeldensis epigrammatum liber unus . . . Anno salutis humanae 1545“. 20ff. 4<sup>o</sup>. 20b Druckfehlerberichtigung, 20a unten „Impressum Erphordiae per Melchiorem Saxonem“. Die beiden Gedichtchen fol. B iijb und D 4a machen uns mit einem „musicus“ Andreas Hennings in Quedlinburg bekannt.

## IV.

Den 1526 in Königgrätz geborenen Martin Hanno hat Gerhard Pietzsch in seiner sehr dankenswerten Zusammenstellung in AfMf. 7, 99 mit aufgeführt, weil er nach Diabacs, Allgemeines historisches Künstlerlexikon für Böhmen, S. 560, „ein vornehmer Sänger, Dichter und Mathematiker“ war. Auch Matthäus Collinus in Prag<sup>36</sup> hat ihm schon in dem Trauergedicht, auf das wir zurückkommen werden, nachgerühmt: „Cantor erat praestans“. Er wurde am 6. Juni 1549 in Wittenberg immatrikuliert und bereits am 14. August 1550 ebenda zum mag. art. promoviert, starb aber schon am 22. November desselben Jahres in der Universitätsstadt fern der Heimat. Am 26. November folgte ihm ein böhmischer Landsmann und Kommilitone Briccius Sithonius aus Saaz<sup>37</sup> in den Tod nach. Am 10. Dezember schrieb Melanchthon an Collinus<sup>38</sup>: „Ich glaube, daß schon andere an Dich über den Tod Hannos und Briccius' geschrieben haben. Obgleich ich den Schmerz der Eltern teile und um der Kirche willen gewünscht hätte, daß ihnen eine längere Lebenslaufbahn beschieden gewesen wäre, so muß man sich doch in Gottes Willen ergeben. Ich ermahne Dich, die Trauer der Eltern zu lindern, die um so ruhiger im Gemüt sein können, weil beide unter frommer Anrufung Gottes sanft entschlafen sind. Hanno hat sich sogar am Tage, bevor seine Seele aus diesem Arbeitsause befreit worden ist, in einem sehr lieblichen Traume mit dem Sohn Gottes unterredet.“ Im nächsten Jahre 1531 erschien eine Sammlung dichterischer Nachrufe auf die beiden von Veit Örtel dem Jüngeren aus Windsheim in Wittenberg<sup>39</sup>, Collinus, Joh. Balbin und Thomas Metis<sup>40</sup>. Ein Exemplar dieser sehr seltenen Druckschrift hat sich als Nr. 56 in dem außerordentlich wertvollen Sammelbande 4<sup>o</sup> Po. lat. 669 der Münchener Staatsbibliothek erhalten: „Epicedia scripta honestis et eruditus viris M. Martino Hannoni, & Briccio Sithonio, natis in Bohemia, Et ex Academia germanica in celestem Academiam translatis. Anno M. D. L. I.“ 8ff. Ich gebe ein Inhaltsverzeichnis:

Titelrückseite ein griechisches Epitaphium, A ija ein lateinisches Epicedum für Hanno von Vitus Winsenius iunior: Böhmen habe viele tapfere und gelehrte Männer hervorgebracht, jetzt trauere es über den Tod des kaum 25jährigen, reich begabten, besonders auch in der Mathematik und Astronomie bewanderten, vor allem aber gottesfürchtigen Hanno.

<sup>36</sup> „Matthaeus Kolin Gurmensis Bohemus“ (aus Kaurium), kurz vor dem 29. Oktober 1534 in die Wittenberger Universitätsmatrikel eingetragen. Vgl. über ihn Corpus reformatorum 10, 351; Georg Loesche, Johannes Mathesius 2 (1895), S. 138; ders., Luther, Melanchthon und Calvin in Österreich-Ungarn (1909), S. 155, 161.

<sup>37</sup> „Brixius Sitionius Bohemus“, im August 1545 inskribiert.

<sup>38</sup> Corp. ref. 7, 695.

<sup>39</sup> Vgl. über ihn Nikolaus Müller, Philipp Melanchthons letzte Lebensstage, Heimgang und Bestattung, 1910, S. 133; Walter Friedensburg, Geschichte der Universität Wittenberg, 1917, S. 269; Afm. 7, 104.

<sup>40</sup> Vgl. über ihn Constant. v. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich 18, 372; Masarykuv Slovník Naučný 4, 981; Loesche, Luther, Melanchthon und Calvin, S. 160.

A iij<sup>a</sup> das schon oben erwähnte Trauergedicht auf Hanno, erst griechisch, dann lateinisch, von Collinus.

A 4<sup>a</sup> Epithaphium für Hanno von Johannes Balbinus. Darin unter anderem die Notiz, daß jener deutsch, lateinisch, griechisch, böhmisch gleich geläufig gesprochen habe.

A 4<sup>b</sup> Naenia auf Hanno von Mitis.

B<sup>a</sup> griechisches Trauergedicht auf Briccius Sithonius von Collinus. Jener habe „nobilium pueros“ an der Moldau, die er mit bestem Erfolg unterrichtet habe, verlassen, um die berühmte Wittenberger Hochschule aufzusuchen.

B<sup>b</sup> lateinische Trauergedichte auf denselben von Balbin und Mitis.

B ija „Thomae Mitis Nymburgensis elegia de morte . . . wencesloi Sicchij Lithomericeni“ (aus Leitmeritz)<sup>41</sup>. Schwerkrank sei dieser von Wittenberg nach Prag transportiert worden, am 22. März 1546 sei er hier verschieden.

Der Rest der Druckschrift liegt außerhalb unseres Zusammenhangs.

Aus dem für das Schwarze Brett bestimmten Anschlag, in dem der Rektor der Leucorea die Universitätsangehörigen zur Teilnahme an dem Begräbnis Hannos am 23. November 1550 einlud<sup>42</sup>, ergibt sich, daß dieser für das Osterfest (6. April) ein Carmen veröffentlicht hat, das eine allegorische Deutung des Passahlamms auf Christus enthielt. Ein Exemplar hat sich als Nr. 26 in dem genannten Münchener Sammelbande erhalten: „Carmen de agno mac-tato in paschate et eius imagine significante futuram immolationem in cruce filij Dei: Ex Cap. XII. Exod. Scriptum ad Clariß: Senatum Hradecensem, Per Mortinum Hannonem Hrad: Boiemum. Addita est Epistola duorum Discipulorum, quibus euntibus in Emahus, Christus Rediuius apparuit, ut scriptum est Lucae 14 & dran. 20 . . . Vitebergae 1550“. 8ff. Vorausgeschickt hat Hanno ein Widmungsgedicht an den Rat seiner Vaterstadt Königgrätz vom 13. April dieses Jahres, in dem er versichert, daß er sehr oft an seine Heimat denke, während er an der fernen Hochschule den freien Künsten obliege, die neun Musen verehere und das lautere Wort Gottes in sich aufnehme. Er bete zu Gott, daß es ihm einst vergönnt sein möchte, der heimischen Kirche zu dienen und die Ehre und den Vorteil seiner Vaterstadt zu fördern. Er zweifle nicht, daß der Rat dasselbe von ihm erwarte und nötigenfalls ihn, den vaterlosen Waisen, unterstützen werde. Origineller als das allegorische Hauptgedicht ist das angefügte, wie schon im Titel angezeigt, eingekleidet in einen Brief der beiden Emmausjünger an Thomas, in dem sie durch die Erzählung ihres Erlebnisses, wie sie den Auferstandenen „an dem, da er das Brot brach“, erkannt hätten, die Zweifel ihres Genossen zerstreuen.

Der Münchener Sammelband enthält endlich als Nr. 42 auch noch ein von Hanno während seines Wittenberger Studienaufenthaltes gedichtetes, sehr ansprechendes Hochzeitscarmen: „Epithalamion de nuptiis Magistri Laurentii Span Sacensis, & honestissimae Virginis Fidei, integerrimi, Et doctissimi viri, D. Joannis Försteri, sacre Theologiae Doctoris Filie<sup>43</sup>, Scriptum

<sup>41</sup> „Wenceslaus Sicchius Litomericensis“, am 23. April 1545 eingeschrieben.

<sup>42</sup> Scriptorum publica propositorum a professoribus in Academia Witebergensi 1540 bis 1553 t. I (1560), 332.

<sup>43</sup> Über das Töchterkleeblatt Charitas, Fides und Spes des Joh. Forster, der seit Ostern 1549 Professor des Hebräischen und Prediger an der Schloßkirche zu Wittenberg war, vgl. W. G e r m a n n, D. Joh. Forster (1894), S. 461ff. Erst aus unserem Epithalamium erfahren wir den Familiennamen und die Herkunft des „Schwiegersohns Laurentius“

a M. Martino Hannone, Hradeceno Bohemo. Adiectum est gratulatorium Carmen, Viti Winshemij Iunioris. Witembergae. M. D. L. 10ff. 1<sup>b</sup> wip. C ij<sup>b</sup>: Witebergae. Ex officina Typographica Viti Creutzer, M. D. L.“

Das Epithalamium beginnt mit einer hübschen Einleitung, die freilich ähnlich in mehreren anderen der von Melanchthon gegründeten und geleiteten Wittenberger neulateinischen Meistersingerschule entstammenden Gelegenheitsgedichten wiederkehrt: In der Weinlesezeit habe er eines Morgens an der Elbe gestanden und mit Verwunderung bemerkt, wie sie, die in seiner Heimat aus kleinen Anfängen hervorquillt, viel Wasser dem Ozean zuführt und schwerbeladene Schiffe trägt. Wie er zufällig aufs andere Ufer hinausblickte, habe er drei hohe Frauen daherkommen sehen. Er habe sie erst für die drei Grazien gehalten, dann für die drei Göttinnen, die sich der Schönheitskonkurrenz vor dem Urteil des Paris unterworfen, doch hätten ihn bald ihre ganze äußerliche Erscheinung und Gewandung belehrt, daß es andere Wesen sein müßten. Wie sie sich dem Strome näherten, floß er sanfter und ruhiger dahin, der Flußgott stieg heraus und begrüßte sie als Fides, Caritas und Spes. Er (der Dichter) habe sich nun hinter einen Weidenbaum gestellt und ihr Gespräch belauscht. Die drei Huldinnen waren im Begriffe, das Haus des Professors Forster aufzusuchen, der seinen drei Töchtern ihre Namen gegeben habe, und der Ältesten, der Fides, der Braut, ihre Wünsche darzubringen. — Sehr nett ist dann auch die Schilderung der Vorbereitungen für die Hochzeitsfeier und der Schmückung der Braut.

Das Gedicht ist entstanden, und die Hochzeit hat stattgefunden, wie wir sahen, in der Weinlesezeit. Das stimmt, da Hanno jetzt im Titel als Magister bezeichnet wird, was er, wie erwähnt, am 14. August 1550 geworden ist.

## EIN UNBEKANNTES SCHREIBEN G. PH. TELEMANN'S

VON HEINRICH SCHULZ †

Als 1742 an der „Großen Stadtschule“ in Wilster i. Holstein die Stelle eines Konrektors, der zugleich Kantor der Kirche war, freigeworden war, bewarb sich u. a. auch der „S. S. Theolog: Candidat Christian Urban Traumann“ aus Hamburg, wohnhaft „in Mattentwist bei Hrn. Albrechten“ darum. Der Magistrat hätte ihn gern gewählt, weil er von dem Probst in Altona, einem gebürtigen Wilsterer, Sohn des ehemaligen Hauptpastors (gest. 26. 8. 1684) hierselbst, warm empfohlen war. Aber die Stelle war bereits besetzt. Als jedoch im Herbst desselben Jahres das Amt aufs neue frei geworden war, wandte sich der Magistrat an Traumann, forderte ihn zur Bewerbung auf und wählte ihn am 5. Februar 1743. Die Mitteilung seiner Wahl trägt die der Zeit entsprechend gespreizte Anschrift:

„A Monsieur

Monsieur Christian Urban Traumann

Candidat de la Sainte Theologie

à (!) Hambourg

bey Herrn Heinrich Kedingern in Cremon\*.

---

und daß er eben die Fides heimführte. Laurentius Span Saticensis Boemus wurde am 23. April 1545 eingetragen und erlangte am 14. August 1550, zugleich mit Hanno, den Magistergrad.

Traumann nahm die Wahl an. Bis zu seinem frühen Tode (1751) wirkte er schlecht und recht, seinen Gaben entsprechend, als Kantor der Kirche und Lehrer an der Großen Stadtschule. Von seiner Tätigkeit zeugt der folgende Schriftwechsel, der seinen Anlaß in dem Tode König Christians VI. (gest. 6. August 1746) und in den damit verbundenen Trauerfeierlichkeiten fand. Im November 1746 schreibt Traumann an den Magistrat von Wilster:

„HochEdle, Hoch- und Wohl-weise Herrn,  
wie auch Edle und viel Ehrsame Herrn!

Nachdem ein HochEdler Magistrat dieser Stadt mir zu zwey verschiedenen mahlen durch Ihren Gerichts-Diener ernstlich andeuten lassen und von mir verlangt, ich sollte, da Sie beschlossen, das Leichen-Begräbniß auf Ihrem Rahthause auf eine Solenne Art zu feiern, eine hierzu dienliche Vocal, und Instrumental-Music aufführen: Als habe, Dero Befehl befolgen zu können, sogleich nöthige Anstalt gemacht. Ich habe nemlich, um ein getreuer Königlicher Unterthan dieses traurige Fest mit zu begehen, nach meinem wenigen Vermögen versucht, meiner allerunterthänigsten Schuldigkeit ein Genüge zu thun, in Verfertigung einer zu der befohlenen Music dienlichen Poesie. Da aber mein Vermögen dahin nicht reicht, die Music dazu auch selbst zu componiren, so habe meinen alten geschickten Freund, den Herrn Telemann in Hamburg, ersucht, diese Mühe auf sich zu nehmen, welches er auch, ohne Zweifel mit Dero Beyfall, Hoch und wehrt geschätzte Herrn! gethan.

Ferner haben zu Dero Gemütlichkeit und das Zeugniß der tieftraurenden Stadt Wilster (!) allgemeiner zu machen, den Abdruck der Cantate besorget und endlich, wie bekandt, dieselbe abgesungen und aufgeführt. Ob ich nun gleich, so viel mir hierzu beyzutragen möglich gewesen, es für meine Schuldigkeit zu erachten, Keinen Anstand genommen und also, ohnerachtet es einen außerordentlichen Fall betroffen, doch niemals dieserhalben einigen Dank oder Belohnung für mich gewürtiget; so werden ein HochEdler Magistrat und löbliche Achtmänner doch von selbst ermessen, daß es der Billigkeit gemäß, den Herrn Telemann und Buchdrucker zu vergnügen, weil sich nicht gleiche schuldige Verbindlichkeit gegen unsere Stadt bey ihnen befindet. Zu dem Ende(,) Hochgeehrte Herrn, um allen schein eines privat Nutzens zu vermeiden, habe den Brief des Herrn Telemanns und die Rechnung derer Druck-Kosten geziemend beylegen wollen.

Hiermit habe die Ehre zu versichern, wie ich zu ferneren Diensten, und die Gott uns wolle erfreulich seyn lassen, mit verpflichtester Hochachtung jederzeit beharren werde

Derer HochEdlen wie auch  
Edlen und Viel-Ehrsamem Herrn  
Christian, Urban, Traumann, Con-Rector.  
Christian, Urban, Traumann, Con-Rector“

Wilster, den 21 qbr. 1746

Telemanns Brief lautet:

„HochEdelgebohrner und Hochgelahrter,  
insonders Hochzuehrender Herr Gevatter!

Hier ist die Trauer-Music, so, wie ich vermeinet habe, daß sie für dortigen Ort gerecht seyn werde. Die erste Violine kann doppelt, und die zweyte einfach besetzt werden, das Fundament aber wird lediglich der Orgel überlassen; sollte aber, an statt dieser ein Clavicimbel gebraucht werden, so müßte nohtwendig noch ein Violoncell, oder anderer Baß, hinzukommen. Die Leichtigkeit ist dabey mein Augenmerk gewesen, womit ich Ihre Herren Virtuosen eben nicht beleidiget zu haben vermeine, sintemal auch das Leichte seinen Meister erfordert. Sollte die Poesie gedruckt werden, so bitte ich mir einige Exemplarien davon aus. Von Dortiger Obrigkeit erwarte ich eine Belohnung, die Ihrer Ehre und meiner Mühe gemäß ist, der ich mit beständiger Hochachtung verharre

Ew. HochEdelgebl.  
Mhhhl. Gevatters  
ergebenster Diener,  
G. P. Telemann.“

d. 14. Sept. 1746. Hamburg.

Der Buchdrucker endlich schreibt:

„Hoch-Edler,  
HochzuEhrender Herr,

Bey dieser guten Gelegenheit habe nicht umhin können, Sie Ihres Versprechens zu erinnern, indem schon die Zeit lange verstrichen und vergeblich danach ausgesehen, Ersuche dannhero mir mit diesen kleinen Rechnung baldigst zu helfen, zwar so wie ich Sie in Verfertigung der Music auffgewartet; sehe also den ersten Postag darnach aus. Verharre

Ew. Hoch-Edlen  
Meines HochzuEhrenden Herrn  
Dienstwilliger Diener  
Joh. Jac. Babst.“

Aus den Akten des städtischen Archivs (II. A. 334) ist leider nicht zu ersehen, wie hoch die Buchdruckerrechnung war; auch nicht, ob beide Fordernde zu ihrem Gelde gekommen sind. Großzügigkeit ist eine Tugend, die in kleinen Städten nicht häufig anzutreffen ist.

### ZUR „ARS MUSICAE“ DES JOHANNES DE GROCHEO VON HEINRICH BESSELER

Im letzten Heft dieser Zeitschrift erschien S. 72—74 aus dem Nachlaß Johannes Wolfs eine Anzeige von Ernst Rohloff, *Media Latinitas Musica II: Der Musiktraktat des Johannes de Grocheo*, nach den Quellen neu herausgegeben mit Übersetzung ins Deutsche und Revisionsbericht, Leipzig 1943. Da die Besprechung infolge der Nachkriegsverhältnisse anscheinend ohne die gewohnten Hilfsmittel verfaßt werden mußte, seien einige Ergänzungen dazu gestattet. Die neue Londoner Handschrift Br. Mus. Harley 281, die Rohloff nach dem Wunsche des Rezensenten seinem Text hätte zugrundelegen sollen, ist an sich keineswegs unbekannt. Man braucht nicht einmal auf den alten Katalog von 1808 zurückzugreifen, um Aufschluß über sie zu finden. Eine genaue Beschreibung gibt Augustus Hughes — Hughes, *Catalogue of manuscript music in the British Museum* Bd. 3, London 1909, S. 303. Es ist eine Theoretikersammlung des 14. Jahrhunderts, aus der schon Coussemaker 1864 einen Traktat von Petrus de Cruce herausgab (CS 1. 282—292). Hermann Müller hat allerdings in seinem Artikel SIMG 4, 1902/03, S. 361—368, auf den Wolf anspielt, die Londoner Quelle nicht genannt; hier dürfte eine Erinnerungstäuschung des Verstorbenen vorliegen. Erst der Katalogband von 1909 gab über den Gesamtinhalt Auskunft, ohne jedoch den fraglichen, ohne Verfasser überlieferten Traktat zu identifizieren. Aus den dortigen Angaben schloß der Schreiber dieser Zeilen, daß es sich um Johannes de Grocheo handeln müsse, und veröffentlichte einen Hinweis in der *Mittelalterstudie* AfMw 7, 1925, S. 180. Rohloffs erste Arbeit, eine Leipziger Dissertation von 1925, erwähnt auch in der Druckfassung von 1930 (Studien zum Musiktraktat des Johannes de Grocheo, Druck von Frommhold und Wendler, Leipzig) die neue Quelle nur S. 1, Anm. 1, ohne sie auszuwerten. Nachdem Johannes Wolf SIMG 1. 1899/1900, S. 65 ff. die Fassung Darmstadt 2663 veröffentlicht hatte, war es schon aus praktischen Gründen geboten, einem Neudruck die Londoner Version zugrunde zu legen. Daß dies nicht geschah, macht Rohloffs Ausgabe von 1943 leider unübersichtlich und schwer benutzbar.

Wie lautet nun der Titel des wichtigen Traktates? Wolf hatte nach dem Darmstädter Explicit von „Theoria“ gesprochen, während Rohloff eine eigene Be-

nennung „De musica“ vorschlug. Er übersah jedoch, daß die Londoner Handschrift mit „Incipit prologus in arte mu(s)ice“ beginnt. Die beiden ersten Worte stehen in etwas größerer Titelschrift am Ende von Zeile 1, die drei übrigen am Ende von Zeile 2. Die Bemerkung im Neudruck 1943, S. 34, Zeile 11 v. u. ist unvollständig. Es liegt kein Anlaß vor, von der sonst guten Londoner Handschrift in diesem Punkt abzuweichen. Solange keine weitere Quelle vorhanden ist, wird man also dem Traktat des Johannes de Grocheo den Titel „Ars Musicae“ belassen.

Wann entstand der Traktat? Daß er sich auf Pariser Verhältnisse bezieht und wahrscheinlich in Paris geschrieben wurde, ist bekannt. Rohloff versucht, ihn noch im 13. Jahrhundert zu verankern und auch die beiden Abschriften Darmstadt und London „frühestens kurz vor dem Jahre 1300 anzusetzen“ (1943, S. 15). Die Darmstädter Handschrift ist aber zweifellos viel jünger, wie man aus Wolfs Angaben SIMG 1, 1899/1900, S. 65 ersieht. Auch die Londoner Quelle kann, nach Ausweis der Photokopie, nicht vor 1300 datiert werden. Sie gehört ins 14. Jahrhundert. Johannes de Grocheo zeigt sich zwar mit den Verhältnissen der sogenannten Ars antiqua wohlvertraut und schrieb jedenfalls vor Vitry und Johannes de Muris, also vor 1320. Aber warum vor 1300? Da Rohloff keine Gründe anführt, folgt er wohl dem, was Wolf (1899, S. 66 f.) gesagt hatte. Wir sind jetzt über die Musikentwicklung jener Jahrzehnte genauer unterrichtet als vor 50 Jahren, und so muß die Frage von neuem geprüft werden.

Einen wichtigen Anhaltspunkt liefern die Angaben über den Mensuralrhythmus, der zu Beginn des Abschnittes „Musica composita“ erklärt wird (Ausgabe Wolf, S. 101; Rohloff, S. 54). Als Grundeinheit verwendet de Grocheo das „tempus“, worunter die Brevisdauer zu verstehen ist. Die höhere Einheit heißt „perfectio“ und ist für ihn dreizeitig. In der Musik, von der die Rede ist, war also die Longa perfekt und enthielt 3 Breven. Die Brevis dagegen bestand aus 2, 3 und weiter bis zu 6 gleichen Teilen. Anders ausgedrückt: de Grocheo kennt in der Motette, um die es sich hier praktisch handelt, nur perfekten Modus, aber sowohl perfektes wie imperfektes Tempus, und zwar mit insgesamt höchstens 6 Minimen. Das sind genau die Rhythmen, die noch in der Mehrzahl der Motetten des Roman de Fauvel von 1316 vorliegen. Sie wurden AfMw 8, 1926, S. 188 ff. besprochen. Der imperfekte Modus war selten und anscheinend erst seit kurzem im Gebrauch, denn in der Motette M<sub>3</sub>12 „Alieni boni“ heißt es beim Tenor ausdrücklich: „Imperfecte canite“, und in M<sub>3</sub>3 „Plange nostra regio“ entsprechend: „Vergente / Ex imperfectis“ (Ausgabe J. Wolf, Handbuch der Notationskunde Bd. 1, 1913, S. 279 ff.).

Die im Traktat vorausgesetzten Rhythmen haben also schätzungsweise mindestens noch um 1300—1310 in derselben Form bestanden wie vorher, so daß die Datierung „kurz nach 1300“ musikalisch ebensogut vertretbar wäre wie „kurz vor 1300“. Man könnte den Verfasser sehr wohl mit jener Gruppe in Zusammenhang bringen, zu der er geistig gehört: den Pariser Naturforschern des frühen 14. Jahrhunderts. Einiges hierüber wurde AfMw 8, 1926, S. 186 f. ausgeführt. Pierre Duham, Le système du monde Bd. 4, Paris 1916, hatte zum erstenmal in die Zusammenhänge hineingeleuchtet. Seine Untersuchungen wurden neuerdings ergänzt und berichtigt von Anneliese Maier, „An der Grenze von Scholastik und Naturwissenschaft“, Essen 1943. Vielleicht gelingt es künftig, den immer noch rätselhaften Johannes de Grocheo im Kreise der Pariser Magister nachzuweisen und über die Entstehung seiner „Ars Musicae“ Genaueres zu ermitteln.

Den Musikwissenschaftler interessiert vor allem eine Beziehung zur „Ars nove musicæ“ des Johannes de Muris, der dem Pariser Forscherkreis als eine seiner Hauptfiguren angehörte. Von Haus aus Astronom und Mathematiker, näherte er sich der Musik, wie *AfMw* 8, 1926, S. 207 f. dargelegt, anfangs nur als Liebhaber. In der „Musica practica“, dem zweiten Teil der „Ars nove musicæ“ vom Jahre 1319, wird erklärt, die Zeit sei ein Kontinuum („tempus est de genere continuorum“) und infolgedessen unbegrenzt teilbar („ergo potest dividi in quotlibet partes equales“). Wie weit man dabei gehen wolle, richte sich nur nach den Möglichkeiten der menschlichen Stimme. Damit vergleiche man die Art, wie Johannes de Grocheo an der oben genannten Stelle den Streitigkeiten der Musiker über die Brevisteilung seine eigene, naturwissenschaftlich begründete Meinung entgegenhält: „Nos autem dicimus (mensuram) in infinitum divisibilem, eo quod rationem continui participat. Quoniam tamen sonis et vocibus applicatur, dicimus eam divisibilem usque ad hoc, quo auditus discretionem percipere possit.“

Daß aus beiden Äußerungen der Geist eines vorurteilslosen Beobachters spricht, liegt auf der Hand. Die eigenartige, auf den Pariser Naturforscherkreis verweisende Schulung erklärt es, daß Johannes de Grocheo mit seiner „Ars Musicae“ eine soziologisch unterbaute Formenkunde der Musik um 1300 geben konnte, die unter den mittelalterlichen Traktaten völlig allein dasteht. So löst sich das Rätsel einer Musikschrift, für die Gerhard Pietzsch, „Die Klassifikation der Musik von Boetius bis Ugolino von Orvieto“, Halle 1929, S. 98 f. nirgends Vorbilder, aber auch nirgends einen Nachfolger aufzuweisen vermag.

#### DER IV. KONGRESS DER INTERNATIONALEN GESELLSCHAFT FÜR MUSIKWISSENSCHAFT IN BASEL (29. JUNI BIS 3. JULI 1949)

VON HANS ALBRECHT

Nach langen Jahren des Auseinandergerissenseins trafen sich die Musikforscher der verschiedensten Nationen endlich einmal wieder, um die Tradition der Zusammenarbeit und des Zusammenhalts über Ländergrenzen hinweg aufrecht zu erhalten, die der Musikwissenschaft seit nahezu fünfzig Jahren das besondere Gepräge gegeben hat. Daß diese Begegnung wieder möglich war, verdankt die Musikforschung zunächst der Internationalen Gesellschaft für Musikwissenschaft (IGMW), die schon im vergangenen Jahre die deutschen Fachgenossen zum Wiedereintritt eingeladen und damit die Lücke geschlossen hatte, die das Ausscheiden einer musikwissenschaftlich so stark interessierten und aktiven Nation wie der deutschen zwangsläufig in die internationale Zusammenarbeit hatte reißen müssen. Indessen bedurfte es dann aber vor allem der sprichwörtlichen schweizerischen Gastfreiheit, um dem Kongreß die Atmosphäre zu geben, dank deren er zu einer Demonstration des allseitigen guten Willens und der überall vorhandenen Tendenz zur Fortsetzung dessen wurde, was unsere Väter — und man muß heute schon sagen: auch unsere Großväter — im „heroischen“ Zeitalter der Musikwissenschaft begonnen haben. Basel hat als Kongreßstadt für die internationale Musikforschung schon eine Geschichte. Hier traf man sich 1906 zum ersten Kongreß der damaligen Internationalen Musikgesellschaft, hier konnte die nach dem ersten Weltkriege ins Leben gerufene

IGMW 1924 — aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der Ortsgruppe Basel der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft — wiederum ihren ersten Kongreß abhalten, und das 50jährige Bestehen der Ortsgruppe Basel veranlaßte die gastliche Stadt Basel und die Schweizerische Musikforschende Gesellschaft, abermals die IGMW und damit die Musikforscher aus aller Welt zu sich einzuladen.

Da ein gedruckter Kongreßbericht erscheinen wird, kann sich der Bericht-erstatte mit gutem Gewissen auf eine Schilderung des Gesamtverlaufs der Tagung beschränken. Es ist keine Übertreibung, wenn man feststellt, daß der Baseler Kongreß in jeder Beziehung erfolgreich und fruchtbar gewesen ist. Nicht zuletzt verdankt er das der vorbildlichen Arbeit der Kongreßleitung, die ein bis ins Kleinste durchdachtes Programm reibungslos abwickelte. Was das heißt, kann jeder ermessen, der einmal vor ähnlichen Aufgaben gestanden hat. Es war dabei einer der glücklichsten Gedanken, das Programm nicht mit Festkonzerten und -aufführungen zu überladen. In beispielhafter Weise hatte man darauf Rücksicht genommen, daß die Teilnehmer genügend Zeit finden sollten, in Gespräch und privatem Meinungsaustausch miteinander bekannt oder wieder vertraut zu werden. Wenn auch die Fülle der wissenschaftlichen Referate fast unübersehbar und nur in parallel laufenden Vortragsreihen zu bewältigen war und wenn auch selbst der eifrigste Kongreßteilnehmer beim besten Willen nicht alles das hören konnte, was er zu hören sich vorgenommen hatte, so waren doch die Abende stets dem geselligen Beisammensein vorbehalten. Vielleicht haben das nicht alle Gäste des Kongresses als so angenehm empfunden. Die deutschen Teilnehmer dürften aber sicherlich alle sehr davon angetan gewesen sein, kennen doch gerade sie das Übermaß musikalischer Festveranstaltungen zur Genüge, das nach dem Reichtum an wissenschaftlichen Vorträgen und Diskussionen die restliche Konzentrationsfähigkeit der Tagungsbesucher völlig in Anspruch zu nehmen pflegt. Uns als den jahrelang von der Außenwelt Abgeschnittenen lag unendlich viel daran, die persönliche Führung mit den Musikforschern anderer Länder wieder aufzunehmen. Dazu aber haben die gesellschaftlichen Veranstaltungen in Basel am meisten beigetragen. Wir haben also der Kongreßleitung ganz besonders dafür zu danken, daß sie mit vollendetem Taktgefühl das Programm danach eingerichtet hatte.

Der Bericht, den man — eben im Hinblick auf den zu erwartenden gedruckten Kongreßbericht — auf das Registrieren der wichtigsten Ergebnisse und der größeren Veranstaltungen beschränken darf, kann nur ein mehr oder weniger skizzenhaftes Bild geben. Über die Referate berichten zu wollen, wäre z. B. ein zum Scheitern verurteiltes Unterfangen. Selbst wenn man dabei summarisch verführe, so ergäbe sich immer ein schiefes und den Leistungen nicht gerecht werdendes Bild; denn niemand hat diese Referate alle hören können. Aus dem aber, was der Berichterstatter selbst gehört hat, läßt sich keine gerechte Würdigung der Gesamtleistung ableiten.

In der Eröffnungssitzung am 30. Juni begrüßten zunächst Dr. Ernst Mohr (Basel), der Präsident der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft, und der Präsident der IGMW, Prof. Dr. Edward Dent (London), die Teilnehmer. Ihnen schlossen sich Vertreter der Baseler Regierung an. Dann hielt Prof. Dr. Jacques Handschin (Basel) einen mit lebhaftem Interesse aufgenommenen Vortrag über „Musicologie et Musique“. Man wird seinen

Ausführungen mit größtem Gewinn ein intensives Studium widmen müssen, wenn der Kongreßbericht erschienen ist. Für den verhinderten Redner, Prof. Dr. Paul-Marie Masson (Paris), sprach am 1. Juli der Vertreter der Musikwissenschaft an der Columbia University New York, Prof. Dr. Paul Henry L á n g, über „Stylistic elements in the music of the classic era“. Auch dieser Vortrag fand sehr regen Zuspruch und lebhaftesten Beifall. Der dritte öffentliche Vortrag fand am 2. Juli statt. Prof. Dr. Knud Jeppesen (Aarhus) behandelte das Thema „Zur Kritik der klassischen Harmonielehre“. Die zahlreichen Zuhörer folgten mit gespannter Aufmerksamkeit den anregenden und hochinteressanten Ausführungen.

In der von Prof. Dr. Higinio A n g l è s (Rom-Barcelona) geleiteten Generalversammlung der IGMW am 2. Juli erklärte der hochverdiente Präsident Edward Dent seinen Rücktritt aus Gesundheitsrücksichten. Nach lebhafter Diskussion bestätigte die Versammlung mit Stimmenmehrheit das 1948 sozusagen „behelfsweise“ konstituierte Direktorium, stimmte aber gleichzeitig für eine Revision der Satzungen. Das bisherige Verfahren schreibt vor, daß Vertreter bestimmter Länder stets im Direktorium vertreten sein müssen. Es soll nunmehr so abgeändert werden, daß eine Zusammensetzung nach Persönlichkeiten die nach Ländervertretern ersetzen soll. Das Direktorium wurde beauftragt, die Satzungsänderung so vorzubereiten, daß die nächste Generalversammlung darüber beschließen kann. Als Ort für den 1952 geplanten V Kongreß wurde Amsterdam oder Utrecht vorgesehen.

Das Direktorium wählte am Nachmittag des 2. Juli dann Prof. Dr. Knud Jeppesen zum Präsidenten und ernannte Prof. Dr. Edward Dent zum Ehrenpräsidenten.

Als einziges Konzert fand im Rahmen des Kongresses am 1. Juli eine Ausführung alter Musik durch die Schola Cantorum Basiliensis statt, für die August Wenzinger verantwortlich zeichnete. Das Programm enthielt Instrumentalwerke in verschiedenen Besetzungen von S. Scheidt, John Ward, Carolus Haquart, Leonardo Vinci, J. S. Bach und J. Ph. Rameau. Der ausgezeichnete Kreis der Ausführenden bot Leistungen, die des höchsten Lobes würdig sind.

Wenzinger musizierte dann mit seinem Gamben-Quartett auch in der festlichen Generalversammlung der Ortsgruppe Basel der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft, die am 3. Juli zur Feier des 50jährigen Bestehens abgehalten wurde und zu der dankenswerterweise die Teilnehmer des Kongresses als Gäste geladen waren. Hier waren es Senfl und Melchior Frank, von denen Sätze — wiederum in hohe Anerkennung verdienender Weise — aufgeführt wurden. Dr. Ernst Mohr berichtete über Geburt und Werdegang der Jubilarin, deren „Zivilstandsverhältnisse“ nicht immer unkompliziert waren, die sich aber trotzdem bester Gesundheit und voller Aktivität erfreuen kann. Schließlich hielt Dr. Arnold Geering (Basel) einen höchst bemerkenswerten Vortrag über „Der Beitrag der Schweiz zur Musikforschung“, der übrigens in Kürze in dieser Zeitschrift abgedruckt werden wird.

Die deutschen Teilnehmer des Baseler Kongresses schulden der IGMW, vor allem aber auch den schweizerischen Kollegen ganz besonderen Dank. Sie werden ihn zwar ohne viele Worte abstaten, indem sie die internationale Musikwissenschaft zu ihrem Teile nach besten Kräften fördern; trotzdem soll an dieser Stelle dem Dank auch mit Worten Ausdruck gegeben werden. Wir werden der Stadt Basel und den vielen liebenswürdigen Baseler Gast-

gebern stets ein unauslöschliches Dankesgefühl bewahren. Unser besonderer Dank aber gilt — und damit glaubt der Berichtstatter allen Teilnehmern aus dem Herzen zu sprechen — der Kongreßleitung, vor allem den Herren Dr. Ernst Mohr, Dr. Arnold Geering, Dr. Walter Nef, Dr. Frank Labhardt und ihren Helfern, denen, wie gesagt, das Gelingen des Kongresses zum allergrößten Teil zuzuschreiben ist und die sich alle in unermüdlicher Fürsorge und Hilfsbereitschaft um das Wohl der Gäste verdient gemacht haben.

## VORLESUNGEN ÜBER MUSIK AN UNIVERSITÄTEN UND HOCHSCHULEN

Abkürzungen: S = Seminar, Pros = Proseminar, CM = Collegium musicum, Ü = Übungen. Angabe der Stundenzahl in Klammern.

### Sommersemester 1949

#### Nachtrag

**Berlin.** Humboldt-Universität. Prof. Dr. E. H. Meyer: Englische Instrumentalmusik vom Mittelalter bis 1700 (2) — Die Anfänge der Musik (1) — Ü: Musikgeschichte Englands vor 1700 im Lichte gesellschaftlicher Entwicklungen (2).

Prof. Dr. N. N.: Einführung in die Vergleichende Musikwissenschaft (2) — Geschichte der Instrumente (2) — S: Instrumentengeschichtliche Ü (2).

Lektor G. F. Wehle: Harmonie- und Formenlehre I, II, III (je 2).

Oberassistent Dr. W. Scholz: Notationskundliche Ü I: Mensuralnotenschrift (2).

### Wintersemester 1949/1950

**Aachen.** Technische Hochschule. Dr. F. Raabe: Die Oper und ihre Geschichte (mit Beispielen) (2).

**Berlin.** Humboldt-Universität. Prof. Dr. W. Vetter: Die Musik im Zeitalter Bachs (3) — Geschichte der musikalischen Formen und Gattungen III: Das Kunstlied (1) — Russische Musikgeschichte im Überblick IV: Meister der Gegenwart (1) — S: Ü zur Kunst Bachs (2) — Schallplatten-Ü (Bach) (2) — Kursus im Partiturspiel (2).

Prof. Dr. E. H. Meyer: Musik der antiken Gesellschaft (1) — Europäische Kammer- und Orchestermusik 1500—1700 (2) — Ü zur europäischen Kammer- und Orchestermusik 1500—1700 (2) — CM (2).

Prof. Dr. H. H. Dräger: Einführung in die Systematische Musikwissenschaft (2) — Die akustischen Grundlagen der Musik (1) — Musikinstrumente des Frühbarock (1) — Ü zur Aufführungspraxis des Frühbarock (2).

Lektor G. F. Wehle: Harmonie- und Formenlehre, Kontrapunkt I, II, III (je 2).

Oberassistent Dr. W. Scholz: Notationskundliche Ü II: Mensuralnotenschrift (2).

**Freie Universität.** Prof. Dr. W. Gerstenberg: Allgemeine Musikgeschichte 1750—1900 (3) — Musik und Gesellschaft (1) — S: Ü zum Problem des Tempos in der Musik (2) — Pros: Lektüre mittelalterlicher Musiktraktate (2) — Musikwissenschaftliches Praktikum (mit Dr. A. Adrio, Dr. K. Reinhard): Historische Musizierformen (2).